

Mehr Spielraum für den arbeitenden Menschen

Liebe Kolleginnen und Kollegen
Geschätzte Leserinnen und Leser

Das zu Ende gehende Jahr 1986 hat die Konturen des strukturellen Wandels in der schweizerischen Maschinen-, Metall- und Uhrenindustrie, der seit etwa einem Jahr fünf spürbar ist, deutlicher gemacht. Wir haben alle mit Genugtuung ein - allgemein gesprochen - gutes Wirtschaftsjahr hinter uns gebracht. Und doch gab es immer wieder Hiobsbotschaften über Entlassungen, Stellenabbau und gescheiterte, anfänglich ehrgeizige Sanierungsprogramme. Ich denke an das Webmaschinen-Debakel bei Saurer, an die 1500 Stellen bei BBC, die abgebaut werden sollen, an andere Vorkommnisse dieser Art, die Angst und Unsicherheit bei vielen Beschäftigten nicht minderten, sondern grösser werden liessen. Die Gewissheit über den weiteren Gang der Wirtschaft ist trotz allen hoffnungsvollen Zeichen nicht stärker, sondern geringer geworden.

Der Druck der Konkurrenz auf den Weltmärkten hat sich verstärkt und zu immer kürzeren Lieferfristen geführt. Überstunden-, Schicht-, Nacht- und Sonntagsarbeit waren vielerorts an der Tagesordnung. Der Stress in den Fabrikhallen hat deshalb zugenommen. Die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer werden durch neue Arbeitsorganisationsformen und Arbeitszeitregelungen solange gefährdet, als keine verbindlichen Vereinbarungen vorhanden sind, welche die Beschäftigten schützen und eine gewisse Ordnung in das bringen, was mit „Flexibilität“ völlig unzureichend umschrieben ist.

Mit der Verabredung zwischen dem SMUV und der ETA-Gruppe über die Arbeitszeitregelung für einen durchgehenden 24-Stunden-Betrieb während sieben Tagen pro Woche in der Mikrochips-Herstellung in Marin - eine Vereinbarung, die für gegen 700 Beschäftigte Geltung hat - ist unserem Verband nach zähen Verhandlungen ein Durchbruch gelungen, von dem noch gesprochen werden wird. Die Vertragspolitik als Mittel des friedlichen Interessenausgleichs zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern hat damit eine erstaunliche Leistungs- und Lebensfähigkeit bewiesen. Es ist zu hoffen, dass das Biga seinen Widerstand gegen das wegweisende Modell sicherer Verhältnisse für die Beschäftigten bei hoher Flexibilität aufgeben wird und Hand bietet zu dieser Lösung, die im In- und Ausland in Gewerkschafts- und Arbeitgeberkreisen auf grösste Beachtung stösst.

Nicht gelöst ist damit allerdings ein anderes Problem: Die Verteilung des Produktionsgewinns bei hohem Automations- und Rationalisierungsgrad. Wenn die Zahl der Rationalisierungsoffer, deren Kosten die Allgemeinheit zu tragen hat, immer grösser wird, stellt sich gebieterisch die Frage, ob es richtig ist, dass der Produktionsgewinn allein jenen zufallen soll, die in die Roboter und elektronisch gesteuerten Maschinen investiert haben. Ungeklärt ist auch die Frage, wie wir in Zukunft damit umgehen sollen, dass in Berufen der gesellschaftlichen Dienstleistungen wie Spitäler, Altersbetreuung usw. zum Teil weit über den normalen Rahmen hinaus zu jeder Tages- und Nachtzeit gearbeitet wird, während andere immer weniger arbeiten müssen, um ihr Leben zu verdienen. Hier bildet sich eine Berufshierarchie heraus, die in ihrer Tendenz zu einer neuen Klassengesellschaft zu führen droht, deren Explosivgehalt nicht abzusehen ist. Deshalb fordern die Gewerkschaften die generelle Arbeitszeitverkürzung, aber auch, um das geringere Mass an anfallender Arbeit auf alle Arbeitswilligen verteilen zu können. Damit soll die Ausgrenzung ganzer Bevölkerungsgruppen in den Fürsorge- und Bittstellerstatus verhindert werden. Was niemand wirklich wollen kann, ist eine industrielle Produktion, die ausschliesslich von Maschinen bewältigt wird, während die Menschen nicht wissen, wie sie den Sinn ihres Lebens erfassen sollen. Die Volkswirtschaft ist darauf angewiesen, dass die Güter und Dienstleistungen auch konsumiert werden können. Mir scheint zuweilen, dass dieser Aspekt in den vielen Diskussionen oft zu kurz kommt. Eine Fabrik, die produziert, ohne dass Mittel für den Kauf ihrer Güter vorhanden sind, wäre eine Seifenblasenfabrik, wie sie der Künstler Horst Lemke auf dem nebenstehenden Bild gestaltet hat. Zur Herstellung von Seifenblasen aber braucht es keine Fabrik, da reicht der menschliche Atem völlig aus...

Die bevorstehenden Festtage werden uns allen hoffentlich genügend Zeit und Musse geben, um über diese und andere Fragen nachzudenken. Im kommenden Jahr müssen die Bemühungen, klare und langfristig tragfähige Antworten auf sie zu finden, zielstrebig und mit aller Kraft vorangetrieben werden.

Fritz Reimann, Verbandspräsident SMUV.

SMUV-Zeitung, 17.12.1986.

Personen > Reimann Fritz. Arbeitsbedingungen. 17.12.1986